

Die Uferschwalbe (*Riparia r. riparia* L.).

von J. Bussmann, Hitzkirch.

Sehr viele unserer Kiesgruben, z. B. diejenigen von Ermensee, Richensee, Kleinwangen bieten im Sommer ein eigenartiges Bild; indem die Wände eine Menge schiesschartenförmige, unregelmässig angelegte Löcher tragen. Es sind dies die Brutröhren der Uferschwalbe (Kot-, Sand-, Erd- oder Wasserschwalbe) *Riparia r. riparia* L., die neben der Haus- und Rauchschwalbe unser Tal bewohnt. Nach BREHM und NAUMANN ist diese Schwalbe kosmopolitisch und soll nur auf Australien und auf der Südhälfte von Australien nicht Brutvogel sein. Die Uferschwalbe ist einer der kleinsten Vertreter der Schwalben.

Während die meisten Singvögel zur Zeit der Paarung und Brutpflege paarweise ein eigenes Nest bewohnen und selber oft strenge gegen alle Eindringlinge verteidigen, bilden die Uferschwalben Kolonien von zehn und mehreren Dutzend Familien. Die Richensee'r Kiesgrube z. B. weist Jahr für Jahr über 80, im Sommer 1922 über 130 Brutröhren auf. von denen zwar nicht immer alle bewohnt werden, Warum dieses gesellige Leben dieser Schwalben? Es wird nicht jener Geselligkeitstrieb sein, der aus den Instinkten der Begattungs- und Fortpflanzungszeit entspringt. Diese Geselligkeit hat ihren Grund in der Gunst des Untergrundes und der nahrungsspendenden Umgebung. Beides bieten obgenannte Gruben. Die Uferschwalbe wählt zum Höhlenbau am liebsten trockene Schwemmsand- oder Lehm-Adern, welche in diesen fluvio-glacialen Ablagerungen des Luzerner Seetales häufig zu treffen sind. Andererseits macht diese Schwalbenart gerne Jagd auf Flüssen und Seen.

Ob nicht soziale Vorteile diese Tiere zusammen halten? Gemeinsamer Nestbau, gemeinsamer Kampf gegen die vielen Feinde. Zwar baut jedes Schwalbenpaar für sich eine Höhle. Gibt es aber einen Feind zu vertreiben, so zeigt sich organisiertes Zusammenwirken. Diese Schwalbe hat auch tatsächlich viele Verfolger wie Wiesel, Spitzmäuse, Baumfalke und Sperber. Der schlimmste Feind aber ist der die Kiesgruben ausbeutende Mensch, der nur gar zu oft erbarmungslos ganze Teile einer Kolonie absprengt. Auch anhaltend schlechtes, nasses Wetter kann den Schwalbenansiedlungen böse mitspielen, indem dann die Wände oft ins Rutschen kommen und die Brut begraben.

Wenn im April, anfangs Mai die zurückgekehrten Uferschwalben mit dem Brutröhrenbau beginnen, dann rollt sich vor den Augen des aufmerksamen Beschauers ein interessantes Bild ab. Da gehts an ein Umherfliegen, sich Anklammern, an ein Zwitschern und Schnabulieren, Bohren und Kratzen. Kaum glaublich, dass die schwachen Tiere das feste Material überwinden. Beim Kratzen und Scharren dienen Füße und Schnabel. Beide Gatten arbeiten. Ist der Stollen so weit gebohrt, das das Material mit den Füßen und dem Hinterleib rückwärts geschafft werden muss, dann wirds erst recht lustig. Die ganze Gesellschaft scheint verschwunden zu sein, und doch spritzt

Sand und Kies aus allen Löchern, lauter Brunnen ähnlich. In zwei bis vier Tagen ist der Bau so weit, dass mit der Auspolsterung der Höhle begonnen wird. In die vorne 12-16 cm² weite, 30-60 cm tiefe horizontal gebogene, hinten etwas erweiterte Röhre wird nun weiches Nistmaterial gebracht: Pflanzenfasern, dürre Halme, Flaum und andere Federn, ja Hühnerfedern von bedeutender Länge.¹⁾ Bei uns brüten die Uferschwalben, wenn keine Störungen eintreten, zweimal, Ich habe die Beobachtung gemacht, dass Junge wie Alte oft grässlich unter Pelzfressern und Zecken zu leiden haben.²⁾

Das sonst sehr scheue Tier gewöhnt sich sehr rasch an den Lärm und das Treiben in den Kiesgruben, ans Pickeln in unmittelbarer Nähe der Brutröhren, ans Leiteranstellen etc., unterscheidet aber scharf zwischen Bekanntem und Unbekanntem.

Beobachtungen an den Moosseen und Umgebung im Spätfrühjahr 1924.

von Dr. Hans Stauffer Hofwil.

Wie der Vorfrühling so brachte uns auch das Spätfrühjahr wieder einige interessante Reisegäste aus der Vogelwelt.³⁾ — Um den 20. IV. herum hielt sich während einiger Tage, bald im kleinen, bald im grossen See ein Paar der L ö f f e l e n t e (*Spatula clypeata* [L.]) auf; die zwei Tiere waren ziemlich scheu, sassen, wenn man sie beobachtete, oft lange regungslos an einer Stelle im Wasser, in der Nähe des Schilfgürtels um dann plötzlich in die Luft zu flüchten. Zur gleichen Zeit war im grossen See auch noch ein G r o s s e r H a u b e n t a u c h e r.

Am 24. IV. sah ich in einem grossen Hollundergesträuch in Hofwil eine N a c h t i g a l l ♂. Ich wurde auf den Vogel aufmerksam durch seinen Gesang! Dieser war allerdings nur von kurzer Dauer — ein paar kurze, aber ganz charakteristische Strophen und dann war die Herrlichkeit schon vorbei! Hingegen hatte ich in der Folge Gelegenheit, das Tierchen ganz von der Nähe zu beobachten; es war sehr zahm und liess mich auf 2-3 Schritte herankommen. Bewegungen und Verhalten waren ganz ähnlich denen eines Rotkehlchens. Der Vogel, der offenbar ganz allein zog, nächtigte in dem Gebüsch und war am folgenden Morgen noch zu sehen. Gesungen hat er nicht mehr. Im Verlaufe des Tages verschwand er dann. — Ich möchte grad hier ein paar Bemerkungen einflechten über das Singen der Vögel während des Zugs. Ganz allgemein kann man ja beobachten, dass die Vögel zu dieser Zeit nicht singen. Hingegen muss doch erwähnt werden, dass das Gesagte nicht streng gilt; so konnte ich z. B. bei der Singdrossel mehrmals ziehende Vögel singen hören. Das Gleiche gilt offenbar auch für die Nachtigall. Doch ist sicher, dass die rechte Lust zum Singen (wenn man es so nennen

¹⁾ Siehe auch S. 5-6 dieses Jahrganges.

²⁾ Bestimmte, eingehende Angaben über das gesamte Nist- und Brutgeschäft sind noch erwünscht. Red.

³⁾ Siehe auch: Dr. H. STAUFFER, Beobachtungen an den Moosseen im Frühjahr 1924, O. B. XXI. Jahrg., S. 115 u. f.